

KLAUS BAYER

JUGENDSPRACHE UND SPACHNORM – PLÄDOYER FÜR EINE LINGUISTISCH BEGRÜNDETE SPRACHKRITIK*

1. Fragestellung und hypothesen
2. Tendenzen im schriftsprachgebrauch von jugendlichen
3. Veränderungen in der einstellung jugendlicher zur schriftsprache: Sprachlosigkeit als programm?
4. Gefahren eines verzichts auf schriftlichkeit
5. Argumente für verstärkte sprachpädagogische bemühung um schriftbeherrschung
6. Sprachdidaktische konsequenzen
7. Literatur

1. Fragestellung und hypothesen

1.1. Den zustand der deutschen sprache oder ihre mangelhafte beherrschung zu beklagen ist nicht sonderlich originell. Schon Leibniz schreibt 1703 in seiner ‚Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben‘:

Wer nicht durch unzeitigen Eifer verblendet und beider Nationen Tun kundig, muß gestehen, was oft bei uns vor wohlgeschrieben geachtet wird, sei insgesamt kaum dem zu vergleichen, so in Frankreich auf der untersten Staffel steht. (Leibniz, zit. n. Engel 9.)

Wer heute von vermeintlichem oder tatsächlichem verfall der sprache oder der sprachbeherrschung spricht, ist in der großen schar der sprachkritiker – Ich nenne exemplarisch Gustav Wustmann und Karl Korn. – nicht nur wenig originell: Er bringt sich darüber hinaus in die gefahr, als linguistisch uninformierter sprachschulmeister und konservativist abgestempelt und gar nicht erst gehört zu werden. Fritz Tschirch stellt kategorisch fest:

Von einem Verfall der Sprache kann nach keiner Richtung hin und in keinem Betracht die Rede sein, heute so wenig wie eh und je. [...] Die Sprache hat ihre Kritiker und Verächter aller Zeiten mit dem Anathema, das sie [...] so überheblich über ihre angebliche Entartung, ihren erschreckenden Verfall zu schleudern pflegen, vor dem Gericht ihrer Geschichte immer wieder schweigend ins Unrecht gesetzt. Unbekümmert um solches Geschrei ist sie ihren Weg bis heute gehorsam nach dem Gesetz gegangen, wonach sie angetreten – geprägte Form, die lebend sich entwickelt. (Tschirch 47 f.)

Wer heute überwiegend schöne literatur, fach- und sachbücher, die ZEIT, den SPIEGEL und andere eher bürgerliche publikationen liest und den radius seiner mündlichen kommunikation auf gebildete mitbürger als gesprächspartner begrenzt, wird zwar mancherlei veränderungen im sprachgebrauch feststellen,

* Diese arbeit ist eine leicht modifizierte fassung des habilitationsvortrags, den ich am 9. 11. 1981 an der Universität Hannover gehalten habe. Otto Ludwig und Hubert Seiwert danke ich für klärende gespräche.

kaum aber in ernste sorge über den zustand der deutschen sprache geraten. Ich bin der auffassung, daß eine solche sorge dennoch durchaus nicht unbegründet ist.

1.2. Bevor ich diese auffassung begründe, ist an einige voraussetzungen zu erinnern:

- Der begriff ‚deutsche sprache‘ ist eine abstraktion: Der wortschatz und die syntaktischen und semantischen regeln, welche die sprachkompetenz der einzelnen mitglieder der sprachgemeinschaft bilden, sind einander nur mehr oder weniger ähnlich – keinesfalls aber gleich.
- Von dieser vielfalt der einzelkompetenzen abzusehen und von *der* deutschen sprache (standardsprache, hochsprache, einheitsprache o. ä.) zu reden wird erst möglich vor dem hintergrund eines normbegriffs, der entweder deskriptiv die jeweils häufigsten oder präskriptiv die in wörterbüchern und grammatiken als korrekt ausgewiesenen elemente und regeln als normkonstituenten des sprachsystems postuliert.
- Die diskrepanz zwischen vereinheitlichender norm und tatsächlicher vielfalt der sprachlichen realität erscheint noch größer, wenn man berücksichtigt, daß nicht nur wortschatz und syntaktisch-semantische regeln variieren, sondern auch die fähigkeiten der sprecher zu sprachlichem handeln, zu stilistischer differenzierung, zum hör- und leseverstehen usw. und nicht zuletzt ihre einstellungen zu sprachlicher kommunikation überhaupt.

1.3. Meine sorge um die deutsche sprache gilt ausdrücklich nicht der kurz- oder mittelfristigen entwicklung der hochsprachlichen norm: Die mag zunächst aufrechtzuerhalten sein. Bedenklich scheint mir vielmehr eine veränderung vor allem der *schreibfähigkeiten* spätestens der gegenwärtigen schüler- und studentengeneration. Ich formuliere zwei – notwendig vergrößernde – hypothesen:

I. Die schriftsprachlichen fähigkeiten der schulabgänger (auch der absolventen weiterführender schulen) haben sich in den letzten jahren erheblich verringert.

II. Die verringering der schriftsprachlichen fähigkeiten geht einher mit einer tiefgreifenden veränderung der einstellung der jugendlichen gegenüber sprache und sprachlicher kommunikation.

Beide hypothesen können keinesfalls als im strengen methodologischen sinne überprüft gelten. Ich beschränke mich im folgenden darauf, ihre plausibilität und die notwendigkeit ihrer überprüfung zu begründen.

1.4. Wenn es zutrifft, daß sich fähigkeit und einstellung großer teile der jugend zum schreiben verändern, dann kann dies auf längere sicht nicht ohne folgen auch für die allgemeine sprachnorm (im deskriptiven wie im präskriptiven sinne) bleiben, vor allem dann, wenn diese jugend jetzt und in zukunft publizistisch und pädagogisch aktiv wird. Pädagogen und sprachdidaktiker tun also gut daran, entwicklungen der jugendsprache beizeiten zur kenntnis zu nehmen und kritisch zu beurteilen.

2. Tendenzen im schriftsprachgebrauch von jugendlichen

2.0. So leicht die notwendigkeit einer beobachtung und kritik solcher entwicklungen zu begründen ist, so schwierig ist der nachweis der ablaufenden

veränderungen. Wer seine hypothesen zunächst nur auf unsystematische einzelbeobachtungen stützt, entwickelt leicht eine art sprachlicher übersensibilität und gleitet in eben die sprachschulmeisterei ab, die Tschirch und viele andere zu recht kritisiert haben. Dennoch glaube ich, daß die beobachtungen, die ich in unsystematischer folge präsentiere, eine vorherrschende tendenz erkennen lassen:

2.1. Peter Gocht hat in Berlin zwischen 1973 und 1978 ca. 300 germanistische examensarbeiten untersucht und eine große zahl erheblicher abweichungen von der hochsprachlichen norm festgestellt. Die „fehler“ konzentrieren sich vor allem im bereich der orthografie, bei der bildung von genitiven und der formulierung mehrstufiger attribute, bei der unterscheidung phonologischer oder semantischer „nachbarn“ im wortschatz (z. B. *erkennlich/erkennbar, Abkommen/Ableger, An-sinnen/Anliegen*) und bei der substantivierung reflexiver verben. Gocht unterstellt einem teil der verfasser ein relativ distanzierendes verhältnis zur schriftsprache und ein unsicheres sprachgefühl; er führt dies auf eine geringe normorientierung und eine bevorzugung des mündlichen gegenüber dem schriftlichen sprachgebrauch in der hochschulausbildung zurück (Gocht 308 f.).

2.2. Rainer Kohlmayer präsentiert 1980 eine anzahl kommentierter beispiele zur sogenannten „muttersprachlichen inkompetenz“ deutscher universitätsstudenten und führt die darin enthaltenen „fehler“ insbesondere auf mangelnde rücksicht gegenüber dem adressaten, auf spontaneistische orientierung an der gesprochenen sprache sowie auf einen mangel an intellektueller anstrengung und sprachlicher und logischer klarheit zurück (Kohlmayer, bes. 326 ff.).

2.3. Anfang 1981 publizierte Christel Dormagen, redakteurin der feministischen zeitschrift COURAGE, in den LINGUISTISCHEN BERICHTEN ihre erfahrungen mit eingesandten frauengedichten. Sie klagt, der größte teil der gedichte sei eine zumutung; sie seien gekennzeichnet durch sprachliche ungenauigkeit und unklarheit, verwendung der immer gleichen wörter als „unzureichende hilfsbegriffe für ganz verschiedene erfahrungen“ (Dormagen 50), formelhaftigkeit, diffusität und gedankenlosigkeit.

2.4. Jörg R. Mettke stellt für den lawinenartig anwachsenden bereich der alternativen presse fest, die zeit der politisch anspruchsvollen, theoretisch gediegenen und sprachlich akribischen zeitschriften der 68er sei vorbei (Mettke 165); die neue generation sei lustbetont, der jargon bisweilen „wie mit dem Beil gehackt“, die vorherrschende gestaltungsform sei die collage; die tendenz irrationalistisch und anti-intellektualistisch. Adolf Muschg zum selben thema:

Die Zeitungen und Drucksachen der Bewegung sind [...] ins Bild gesetzte Sprache. Sie scheuen die von der Branche sogenannte „Graumasse“ und integrieren den Text gewissermaßen als Sprachblase im Layout, das sich als Mischung von Collage und totem Comic strip präsentiert. [...] Die Marschordnung der Spalten ist verlassen, der Text wird, wie auf einem Anschlagbrett, wie zufällig auf die Seite gepinnt, oft verschwindet die Flattersatz-Nachricht im Dschungel der Komposition [...]. [...] die Sprache, wenig bekümmert um Orthographie, ohne Angst vor Druckfehlern, imitiert anonyme Zuschriften, Pissoir-Graffiti und andere Urformen des „Volksvermögens“. (Muschg 183 f.)

Der Slang der Bewegung ist eine gefallene Sprache, die sozusagen die Fallhöhe vom akzeptierten Deutsch [...] in aggressive Energie umsetzt. (Muschg 186)

2.5. Diese wenigen zitate sollen als eher impressionistische hinweise auf eine tendenz ausreichen, die im übrigen durch eine vielzahl von verlautbarungen der industrie, der lehrerverbände (vgl. Ammon 74) und einzelner hochschulen und hochschullehrer bestätigt wird, – auch im zusammenhang mit der diskussion um eine verminderung der studierfähigkeit.

Abschnitt 2.6. bietet eine kleine sammlung von beispielen, die das gesagte illustrieren: Texte sind häufig ungegliedert, schwerverständlich und formelhaft. Besonders augenfällig sind neben schwächen im bereich der interpunktion mängel der textlogik. Um nur ein beispiel dafür zu nennen: Es gelingt den schreibern häufig nicht, korrekte bezüge zwischen den komponenten einer komplexen aussage herzustellen. Eine studentin formulierte das lernziel:

Erkennen, daß Bewerbungen adressatenbezogen formuliert werden, die dabei eine bestimmte Wirkung verfolgen, und dies selbst umsetzen können.

Gemeint waren wohl die lernziele:

Erkennen, daß man Bewertungen adressatenbezogen formuliert, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, *und*: Fähigkeit, selbst Bewerbungen entsprechend zu formulieren.

Ich kann mich bei der aufzählung der beobachteten schwächen im schriftsprachgebrauch getrost kurz fassen; die fehlertypen sind keineswegs neu. Sie sind in der literatur vielfach dargestellt, klassifiziert und analysiert (z. B. Partridge 369–375, Black 155–205, Quirk 301–304).

Neu dagegen ist die tatsache, daß diese fehler in neuerer zeit auch von studenten, sogar von jüngeren wissenschaftlern (Das buch von Kalverkämper ist in dieser hinsicht besonders auffällig.) massenhaft gemacht werden. (Auch die literaturkritik konstatiert in letzter zeit verblüffende sprachliche unzulänglichkeiten, auch etwa in deutschen übersetzungen fremdsprachiger literatur (vgl. Winter u. Ayren). Im persönlichen gespräch höre ich immer wieder, daß die abneigung gegen schriftliche arbeiten im hochschulbereich vor allem deshalb so stark sei, weil man gliedern, darstellen und formulieren in der schule kaum geübt habe; man sei das schreiben nicht gewohnt; die zeichensetzung habe man erst recht nie begriffen.

2.6. Die im folgenden unkommentiert abgedruckten beispielexemplare haben ausschließlich die funktion, die obengenannten *sprachlichen* tendenzen zu illustrieren. Sie beanspruchen nicht den status einer systematischen dokumentation. Insbesondere bieten die aus dem zusammenhang gerissenen texte bzw. textauschnitte keine grundlage für eine *inhaltliche* kritik der gesamttexte bzw. der publikationsorgane, denen sie entnommen sind.

2.6.1. Ausschnitt aus einem schulaufsatz (12. klasse!): Interpretation einer satire „Menschen im Sonderangebot“ von P. Maiwald

Das scheinbare Thema dieses Textes ist der Ausverkauf oder das Sonderangebot von Menschen.

In dem Text von Peter Maiwald „Menschen im Sonderangebot“ werden zuerst Überlegungen aufgezeigt, die die Dekorationsabteilungen von Warenhäusern anstellt, wie man die Menschen am besten und möglichst viele davon verkaufen geht. Es werden die Arbeitslosen aufgezeigt die man als Werbegeschen weggibt um sie überhaupt loszulassen.

sen sowie auch über beschädigte Waren wie rauschgiftgeschädigte Jugendliche. Auch vom Jahr des Kindes übriggebliebene Kinder, und Ausländer. Man mußte immer wieder die Preise nachlassen, nur das Damengeschäft florierte.

Im großen und ganzen wird die Art und Weise verurteilt wie mit den Menschen umgegangen wird. Daß mit ihnen eigentlich gemacht wird was man will. So sind es zunächst die Arbeitslosen mit denen die Arbeitgeber machen was sie wollen.

So sind auch die rauschgiftgeschädigten Jugendlichen billig angeboten wofür wohl Eltern wie Politiker verantwortlich gemacht werden können. Denn sie haben es nicht verstanden, die Jugendliche zufrieden zu stellen und auf die Gefahren des Rauschgifts aufmerksam zu machen nun sind sie zerstörte Menschen billig zu verkaufen. Die selben werden Angegriffen bei den Kindern: unbeachtet, verwarlost, mishandelt und überfordert. Die Eltern aber sind es hauptsächlich, die die Kinder mehr als Last empfunden haben als sie lieb zu haben. Durch das ansprechen des „Jahr des Kindes“ werden auch hier die Politiker als gegenstand des Angriffs hingestellt. Es ist ein Jahr gewesen wie jedes andere, nur kein „Jahr des Kindes. Die Politiker werden auch durch die Ausländer angegriffen sowie die Arbeitgeber. Sie sind früher geholt worden und werden jetzt abgeschoben man weiß mit ihnen nichts anzufangen. Bei den Damen wird das Partnerdenken überhaupt angegriffen wie die Männer nur auf das äußere schauen einbezogen sind sicherlich auch Freudenhäuser usw. Hauptangriffspunkt sind also Politiker in der Hauptsache aber auch Eltern sowie Arbeitgeber. Sie betrachten Kinder Ausländer, beschädigte Menschen, Arbeitslose als „untermenschen“ sie werden als eine Last empfunden.

Dieses ist ein unpassender Vergleich mit den Sonderangeboten von Menschen in Warenhäusern, dadurch wird auch der Wert des Menschen der zum Verkauf angeboten wird verringert gegenüber den anderen Menschen den Käufern. Es ist die Ware. Das der Autor dieses als Satire geschrieben hat ist daran zu sehen, wenn man die Überschrift mit dem Satz (Zeile 77 ff.) vergleicht Krasser kann er es nicht sagen als Überschrift Menschen im Sonderangebot und der Ausverkauf von Menschen unter dem Slogan „Woche der Menschlichkeit“. Denn was an diesem Text noch menschlich zu nennen ist, ist nichts. Es ist eigentlich auch wieder Ironie, aber die Meinung des Autors ist förmlich daraus zu erkennen.

2.6.2. Ausschnitt aus einer staatsexamensklausur im wahlfach deutsch (1. prüfung für das lehramt an grund- und hauptschulen)

Es ist zwar besonders im Hinblick auf die Schule wichtig, den Schülern Formen der Bewertung aufzuzeigen, und für sie durchschaubar zu machen, sie für den Einfluß des Bewertens, der auch zu ihrem Alltag gehört (Leistungsbewertung) zu sensibilisieren. Wenn die Schüler eine „Anleitung“ zum Erkennen von Wertungen haben, erst dann werden sie in die Lage versetzt, bewußt Stellungnahmen abgeben zu können. Dabei darf man allerdings nicht soweitgehen und den Schülern mit dem Infragestellen aller bisher von ihnen akzeptierter Normen ihnen die soziale Orientierung zu entziehen, dadurch das man die Antastbarkeit und mögliche Veränderbarkeit der Normen aufweist. Es darf nicht Ziel sein, ein neues Weltbild aufbauen zu wollen, lediglich Anstöße und Anleitungen zum Bewußtmachen des Unterschiedes zwischen Information und Wertung, und der Umgang mit Wertungen sollten angestrebt werden, um dem Schüler die Möglichkeit zu bewußter Stellungnahmen zu kommen, zu geben.

2.6.3. Ausschnitte aus: Hartwig Kalverkämper: Orientierung zur Textlinguistik. Tübingen 1981. (seitenangaben in klammern)

Entsprechend begründete Schwierigkeiten hat die Textlinguistik, sich trotz dieses mühsam erfassbaren Objektbereichs, den sie ja terminologisch sichtbar auf ihr Wissenschaftsetikett geschrieben hat, Profil zu geben: (4)

Eine derartige „Satz- und Sätzchen-Linguistik“ [...] mußte zwangsläufig zu „Verkrustungen“ [...] führen, woraus die Haltung einer Unzufriedenheit mit dem methodischen Rüstzeug erwuchs, die schließlich der Textlinguistik euphorisch Bahn brechen sollte.

Wie künstlich und wohl dem Wunsch nach Überschaubarkeit des Forschungsobjekts entgegenkommend die magische Satzgrenze war und ist, zeigt sich darin, daß es durchaus schon immer Bemühungen gab, die sich nicht ausschließlich am Satz orientierten [...] (5)

[...] dies rückt anachronistische Fehleinschätzungen der Leistungen der antiken Rhetorik, wie sie z. B. Glinz vorbringt [...], wieder in eine angemessenere Würdigung. (5)

Es kann nicht Aufgabe und Ziel einer Textsorten-Linguistik und einer sie umgebenden Textlinguistik/Texttheorie sein, sich im Aufstellen von Textsorten [...] zu erschöpfen. Die Wege, die zu derartigen Arsenalen von Sorten führen, schlagen, wenn man sich die angesprochenen Versuche ansieht, verschiedene Richtungen ein, setzen unterschiedliche Hierarchiestufen voraus, verfolgen Interessen, die jeweils nicht miteinander vergleichbar sind: (110)

Die Textsorten-Erforschung sollte sich nach der Euphorie immer subtilerer Systematisierungen und Ausuferungen unter verschiedenste übergeordnete Kriterien [...] nun den allgemeinen modernen Standpunkt der Wissenschaftstheorie – in der Linguistik stark vertreten von Roman Jakobson – zu eigen machen, nicht die einzelnen Elemente (das wären hier die Textsorten) absolut zu betonen. [...]

Vielmehr gilt es, den verschiedensten Textsorten nun eine Hierarchie vor Seite zu stellen, [...]. (111)

2.6.4 Ein artikel aus dem hannoverschen veranstaltungsmagazin „spanner“

GRÜNE GALERIE,
BERLINER ALLEE 66.

Eine Ausstellung und ein Ausstellungsort, auf den bisher noch zu wenig aufmerksam gemacht worden ist: Bilder der Göttinger Hobbymalerin und Kunsterzieherin Hilke Rothsippel in der GRÜNEN GALERIE. Diese Ausstellung ist noch bis Ende Mai zu besichtigen. Ein Plakat und ein Bild der Malerin wiesen mich auf die Richtigkeit hin, hier in einem Topfpflanzengeschäft eine Bilderausstellung erwarten zu können. Der Inhaber, Rainhard Scholz, an Ausstellungsfreudigen interessiert verwies mich auf den hinteren Teil des Verkaufsraumes. Und dort sind einer Wohnraumdekoration gleich, zwischen Pflanzengruppen Bilder gruppiert zu sehen. Die zwei größten weisen ein Format zwischen DIN A2 und 3 auf, andere Bilder kommen Miniaturbildergrößen gleich.

Inhalt der Bilder: gleich dem Blick aus dem Fenster, lenken Katzen sofort die Aufmerksamkeit auf sich. Katzen, nach Fotovorlagen in meist dunklen Farben und in größtenteils naiver Darstellungsweise als Hauptbestandteil und Detail von Stilleben. Aber in den wenigsten Bildern besteht ein sichtbarer Bezug zum Menschen, wenn die Künstlerin dem Thema „Von Katzen und Menschen“ gerecht werden will. Unabhängig von dieser Ausstellung weiß die Malerin fünf ihrer Bilder im Buch „Die Palette“ aufgenommen. Ihr eigenes Buch „Katzen auf der Löwenzahnwiese“ muß noch fertiggestellt werden. (Spanner 5/1981)

3. Veränderungen in der einstellung jugendlicher zur schriftsprache: Sprachlosigkeit als programm?

3.1. Neu ist auch die veränderte einstellung zur schriftsprache (Hypothese II.). In weiten bereichen der gegenwärtigen jugendkultur (die auch die gegenwärtigen)

tige Studentengeneration prägt!) scheint distanz gegenüber der schriftsprache programm zu sein.

Im vergangenen Jahr erschien eine große Anzahl von Publikationen zu Fragen der Jugendkultur. Bei allen Unterschieden zwischen Disco- und Punkszene, alternativer Bewegung, Spontis und anderen Gruppierungen heben alle Veröffentlichungen eine distanzierte Einstellung zur Sprache als gemeinsames Merkmal hervor. Der Schweizer Schriftsteller Reto Häny findet,

[...] man kann die Sprache, die normale Sprache, die herrschende Grammatik, von unten her aufsprengen, aufzusplintern versuchen [...]. Die Bewegung hat diese Sprache k. o. geschlagen, hier und da recht grob, aber immer von Phantasie getragen, und hat die ganze Sprache pulverisiert und auch völlig dem Lachen zugeführt, [...]. (Häny zit. nach Altweg 21)

Der Soziologe Walter Hollstein präzisiert:

Der Alternativ-Bewegung sind [...] ihre konkreten Lebenserfahrungen, Gefühle und Wünsche näher als jedwedes abstrakte Gedankengebäude [...], als jedwede intellektuelle Äußerung in Wort und Schrift. (Hollstein 202)

Was etwa die Sozialisationsliteratur aufbauscht als Verständnisproblem zwischen einer Unterschicht mit restringierter Sprache und der Mittelschicht mit einem elaborierten Code, wird lachend beiseite geschoben, es gebe keine Kommunikationsschwierigkeiten solcher Art. Dafür etabliert sich eine neue Sprache, codeartig: mit anglo-amerikanischen Brocken, [...] mit Versatzstücken aus der Gasse, dem Fäkalbereich, der Drogen-Szene und nicht zuletzt aus dem Knast – zum Teil schon kaum mehr verständlich für den Outsider. (Hollstein 210)

Wolfgang W. Werner stellt fest:

Und vor allem ist jene Vorstellung der späten Sechziger und frühen Siebziger verfliegen, daß man nämlich mit Reden, mit Diskutieren etwas bewirken und verbessern könne. Die sprachlich formulierte Kritik, die Vermittlung von Erklärungen, Zielen, Inhalten und besonders von Sinn über die Sprache, empfinden viele Jugendliche offensichtlich als „völlig witzlos“ [...]. Das Erklären-Können, das Begründen und das Argumentieren, all das „schlaue Gerede“, die sich emanzipatorisch verstehenden, auf so „hohle“ Sprüche wie Selbstbestimmung, Chancengleichheit, Handlungskompetenz zielenden Ansätze werden vielfach ganz konkret erlebt als „Müll“. (Werner 447)

3.2. Für diese Entwicklungstendenzen existieren sehr unterschiedliche Erklärungs- bzw. Rechtfertigungsansätze:

3.2.1. Den wohl umfassendsten Versuch unternimmt Eckart Liebau: Viele der „neuen“ Studenten und Schüler kommen nach Liebau aus bildungsfernen, nicht-akademischen Bevölkerungsschichten; sie suchen an Schule und Universität nicht Bildung und Erkenntnis, sondern berufliche Qualifikation. Sie setzen an der Universität ihre Bildungs- und schriftfremde Erfahrungsgeschichte fort und bleiben distanziert gegenüber den Normen und Werten der traditionellen Kultur (Liebau 413 f.).

3.2.2. In der Interpretation, die der oben zitierte Rainer Kohlmayer für seine Befunde zur „Muttersprachlichen Inkompetenz“ deutscher Studenten gibt, zeigen sich Nachwirkungen der Mitte der Siebziger Jahre versandeten soziolinguistischen Diskussion. Kohlmayer stellt salopp fest, daß die Sprachkompetenz der Studenten wohl kaum verringert sei. Vielmehr richteten die in der Massenuniversität mit

korrekturen überforderten hochschullehrer aus gründen der arbeitsentlastung ihr augenmerk eher auf sprachliche als auf inhaltliche merkmale studentischer hausarbeiten (Kohlmayer 223). Abgesehen davon, daß dieser erklärungsversuch die auch von Gocht festgestellte tatsache außer acht läßt, daß der schriftlichen kommunikation und ihren normen im hochschulbetrieb der letzten zehn jahre eher geringere als höhere beachtung geschenkt wurde, deutet sich hier ein gefährlicher, aber durchaus verbreiteter irrtum über die natur sprachlicher kommunikation an: Man trennt vielfach scharf zwischen dem inhalt eines textes und seiner formulierung, gerade so, als wäre es möglich, bei etwas gutem willen das gemeinte auch ohne rückgriff auf die formulierung zu erschließen. (Auch wenn man die problematische und vielfach zu recht kritisierte (vgl. dazu Zander 13–37) gleichsetzung von sprache und denken vermeidet: Es steht außer zweifel, daß die vor allem für pädagogische interaktion fundamentale mitteilung und kritik von gedanken zu diffussem geschwätz verkommen muß, wenn man ihren sprachlichen ausdruck als bloße „verpackung“ mißversteht und deshalb vernachlässigt (vgl. Keller 28, Adorno 128 f..))

3.2.3 Was bei Kohlmayer als metakommunikative, quasi-theoretische einschätzung anklingt, vermutet Dormagen als kommunikative grundhaltung vieler gedichtautorinnen: „Die Gewißheit, verstanden zu werden“ – auch ohne bemühen um sprachliche präzision. Als Dormagen ihre kritik der eingesandten gedichte (vgl. oben 2.3.) zunächst in COURAGE veröffentlichte, erhielt sie eine flut wütender briefe von COURAGE-leserinnen. Resigniert formuliert sie ihre einschätzung dieser reaktionen:

Alles war nur als maßregelnde Haarspalterei gelesen worden. Dann wurde ich stutzig – war es das nicht auch gewesen? Offensichtlich verstehen die Frauen einander ja, wenn sie dichtend sprechen.

Dann wäre die Anstrengung des Gedankens eine müßige. Das Gemeinte ist klar, auch wenn es mit Wörter-Zeichen nur ungefähr angetippt wird. [...] Die Sicherheit der Frauen über die unbezweifelbare Wahrheit ihrer Gefühle ist dann mit der Kritik am unzulänglichen [Sprach-]Apparat nicht zu erschüttern. Schon gar nicht mit den ästhetischen 19.-Jh.-Kategorien, denen ich selber aufsitze, mit meinem Anspruch an individuellen differenzierten Ausdruck, an [...] Authentizität, Innovation.

Die sind nämlich längst anachronistisch geworden. Wenn überhaupt Sprach-Authentizität, dann die der toten Bilder, der mechanischen Sprache, der abgetakelten Gefühle, der falschen Töne: Die Unglücksgedichte [...] scheinen mir dann eigentlich wahrhafter Spiegel dessen zu sein, was wirklich ist. (Dormagen 59)

3.2.4. Die soziolinguistische defizitkonzeption, die eine überlegenheit des elaborierten sprachgebrauchs über den restringierten postulierte, wurde anfang der siebziger jahre fast überall durch die differenzkonzeption verdrängt. Diese behauptete eine „funktionale äquivalenz“ der schichtenspezifischen sprachgebrauchsweisen und erhob *das verstehen in konkreten situationen mündlicher kommunikation* zum einzigen kriterium der sprachbeurteilung:

Suche zu verstehen und beurteile, was jemand äußert. Kümmere dich darum, wie er es äußert, erst dann, wenn du nicht mehr verstehen kannst, was er äußert. (Huber 150)

Diese scheinbar progressive, aber (wie zu zeigen sein wird) vor allem bei leichtfertiger übertragung auf den bereich der schriftlichen kommunikation pro-

blematische auffassung hat sich auch und gerade in der lehrausbildung vielfach durchgesetzt. Elaboriertheit, bemühung um treffenden ausdruck und präzision, arbeit an formulierungen, die auch außerhalb der gegebenen situation und der eigenen gruppe noch verstanden werden könnten, sind keine allgemein akzeptierten werte mehr.

3.3. Die beschriebene tendenz konvergiert mit autonomistisch-anarchistischen tendenzen in der neuen jugendbewegung. Dieter Hoffmann-Axthelm formuliert programmatisch:

Die gegenkulturellen Bewegungen haben andere Sorgen als die, ob sie eine zweite Kultur sind und ob sie von der angeblichen ersten noch verstanden werden. (Hoffmann-Axthelm 151)

Jedes einzelne politische Projekt, jede Wut und Angst, [...] der ganze Sprachgestus und Gammelaugenschein der Szene, alte Diesel und Bob Dylan [...] usw. –, dieses ganze Wurzelgeflecht [...] ist wirklich positives Leben. [...] Die besorgte Frage, wo das alles aufgehoben wird und erinnert, verarbeitet, zu gemeinsamem Fortschritt gebracht werden kann, ist falsch gestellt, nämlich von außen. [...] Das heißt für die hauptberuflichen Theoretiker, daß sie von ihrem Standpunkt aus zentrale Funktionen wie historisches Gedächtnis, theoretische Arbeit, begriffliche Genauigkeit [...] dagegenzustellen [sic!] müssen, nicht als Forderung an andere, sondern als durch sie verwirklichtes Lebensprojekt. [Die spannung von unmittelbarkeit und strategie müsse zwar aufrechterhalten werden], aber nicht notwendig, wie im bürgerlichen Ideal des vollständigen Individuums, von jedem einzelnen selbst. (Hoffmann-Axthelm 161 f.)

Zwischen dieser forderung, bildung arbeitsteilig an spezialisten zu delegieren, und der demokratischen forderung nach breiter allgmeinbildung für möglich viele besteht ein unüberbrückbarer gegensatz. Die neue jugendbewegung tendiert hier dazu, im eigenen bereich die widersprüche verschärft zu reproduzieren, welche die angepaßte mehrheit verdrängt (Wirth 217 ff.).

Ähnlich sieht auch Peter Brückner als gründe für die entstehung und gebrauch des neuen jargons zunächst die abwehr gegen sprach- und denkformen, die lebendige subjektivität abtöten und herrschaftskonforme innerlichkeit erzeugen; darüber hinaus aber auch die „marginalisierung“ und „ghettoisierung“ der jugendlichen linken, die ihre isolation von der umgebenden kultur annehmen und vor allem im sprachlichen bereich selbst mitvollziehen (Brückner 36 ff.). Dabei könnten sie sich u. a. auf Negt und Kluge berufen, welche die hochdeutsche sprache gerade in ihrer flexibilität und abstraktionsfähigkeit als ein instrument der verzerung und verhinderung proletarischer erfahrung im funktionszusammenhang bürgerlicher öffentlichkeit interpretieren (Negt/Kluge, bes. 87–93).

3.4. Wo der medienkonsum und eine „neue sinnlichkeit“ zur erklärung der veränderungen im sprachlichen bereich herangezogen werden, geht man davon aus, daß ein großer teil der jugendlichen jenseits klassischer intellektualität und sprachorientierung neue, überwiegend ästhetisch-emotionale kommunikationsweisen entwickelt habe: Die bildsprache des films, die sprache der musik oder die der kleidung dienen der mitteilung von gefühlszuständen, nicht von inhalten. Die zeiten der „Sprachherrschaft des Intellektuellen“ (Burkert 220) die „Jahre der Allgemeinbegriffe“ (Werner 447) seien vorbei. Graffiti, provokative kleidung, provokatives verhalten und musik seien „gegensprachen“ gegen die unverständli-

che sprache der herrschenden, die normale alltagssprache. Der auflehnung gegen intellektualität und sprachliche disziplin entspreche ein bemühen um phantasie und kreativität (Köhler 48 f.; vgl. dagegen Schanz, der (120 f.) betont, die Wortsprache sei notwendig, um die „Unmittelbarkeit und Vagheit der visuellen Wahrnehmung“ von bildern aufzuheben und die erforderliche bestimmtheit der aussage herzustellen).

3.5. Die im zusammenhang mit dieser these von der „neuen sinnlichkeit“ vielfach vorgebrachte globale kritik an der schriftkultur ist nicht neu: Schon 1964 beklagte McLuhan, der schreibende mensch habe zwar die ungeheure macht, dinge ohne jene emotionale beteiligung zu behandeln, die in einer schriftlosen gesellschaft selbstverständlich wäre; aber gerade durch die logik und sprachliche linearität der schriftkultur gingen ihm wesentliche teile seiner sinnlichkeit verloren (McLuhan 81–90).

Auch Goody und Watt sehen probleme der schriftkultur: Die masse und historische tiefe der verfügbaren informationen führe zu inkonsistenzen in der gesellschaftlichen tradition; der einzelne müsse für seine weltdeutung eine individuelle auswahl treffen; dies schaffe eine atmosphäre der orientierungslosigkeit und entfremdung, in der nostalgische wünsche nach neuen mythen gediehen. Zudem stehe jede literarisch vermittelte tradition in konkurrenz mit der sozialpsychologisch wichtigeren mündlichen kommunikation in der bezugsgruppe; in verein mit diesem konkurrenzdruck führe die scheu von der einsamkeit und anstrengung des lesens und schreibens häufig zu einer vermeidung der kulturellen tradition (Goody und Watt 55–63).

4. Gefahren eines verzichts auf schriftlichkeit

4.0. Ich fasse zusammen: Veränderung der sprache und veränderte einstellung zur sprache hängen eng zusammen. Im verbreiteten kult situativer unmittelbarkeit wird die präzision des schriftlichen scheinbar obsolet. Nicht-sprachliche medien dominieren. Die schriftsprache wird zum symbol einer verhassten, zumindest aber fremden und in frage gestellten kultur und gesellschaft, zum medium der anpassung und erfahrungsverhinderung.

Die skizzierte sprachproblematik der jugendkultur ist nicht isoliert zu betrachten. Sie ist *auch* symptom gesamtgesellschaftlicher fehlentwicklungen und verdrängungen und eine der ursachen für das verbreitete schwinden sprachpädagogischen engagements. Der sprachdidaktiker tut gut daran, die entwicklung außerhalb des schonraumes seiner akademischen praxis zur kenntnis zu nehmen und seinen standort neu zu bestimmen. Diese dringend notwendige reflexion kann hier nicht geleistet werden (vgl. die arbeiten von Liebau, Giesecke, Mollenhauer und Wagner-Winterhager). Ich beschränke mich auf einige eher *linguistische* argumente, die bei einer solchen standortbestimmung zu beachten wären, – zunächst zur bedeutung der schrift im allgemeinen:

4.1. Trotz vieler nachteile der schriftlichkeit sehen Goody und Watt in ihr eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende bedingung für demokratische

verhältnisse, weil demokratie ohne eine einzelne politische einheiten übersteigende welt des wissens nicht denkbar sei (Goody und Watt 55–63).

4.2. Eine ähnliche einschätzung der bedeutung schriftlicher kommunikation liegt Juliane Eckhardts forderung nach „Allseitigkeit sprachlicher und literarischer Lernprozesse“ zugrunde: Entwickelte schriftsprachliche fähigkeiten sind nach Eckhardt zentrale voraussetzungen für die demokratische teilnahme an politischen und kulturellen prozessen (Eckhardt 34).

4.3. Die enge abhängigkeit zwischen demokratie und schriftkultur wird gerade auch im defizienzfall deutlich: Mettke konstatiert in seiner analyse der alternativen presse, daß der verlust an sprachlicher und gedanklicher präzision mit einer tendenz zum irrationalismus einhergeht, daß die collage nicht mehr nur die vorherrschende *gestaltungsform*, sondern auch die prägende *denkfigur* der alternativbewegung wird, in der sich mancherorts ökologisches und völkisches, mythisches und mystisches, linkes und rechtes gedankengut bunt vermengen. Wenn Frank Eyssen im hannoverschen alternativmagazin SCHÄDELSPALTER feststellt, daß rockkonzerte in neuerer zeit in inszenierung und texten eher nationalsozialistischen parteitagungen gleichen, so gibt er damit einen hinweis auf die ideologische beliebigkeit und verführbarkeit, die sich unter der vorherrschaft nichtsprachlich-ästhetischer kommunikationsweisen entwickelt haben und offensichtlich wieder entwickeln (Eyssen 37).

4.4. Bezeichnenderweise bedienen sich die sogenannten gegensprachen überwiegend analoger kommunikationsmodi, die nach Watzlawick der für eindeutige kommunikation notwendigen logischen syntax ermangeln (Watzlawick 68). Diese logische syntax bietet die sprache. Wer leichthin glaubt, auf verbale und insbesondere schriftliche formulierungen verzichten zu können, begibt sich einer technik, die, wie Otto Ludwig feststellt, „nicht nur eine rolle bei der entwicklung der philosophie, wissenschaft und technik gespielt hat, sondern geradezu als eine notwendige bedingung derselben angesehen werden muß.“ (Ludwig 87; vgl. auch Naess 1–67.)

4.5. Schon diese knappen andeutungen manchen klar, daß ein verzicht auf die schrift notwendig einen verzicht auf demokratische verhältnisse, rationalität und weite bereiche der gegenwärtig möglichen erkenntnis nach sich zöge. Wer, wie einige der „jugendforscher“, die „Zeit der Allgemeinbegriffe“ leichthin für beendet erklärt und die neuen kommunikationsformen feiert, sollte prüfen, worauf er sich einläßt. So sehr ich die unzufriedenheit, zukunftsangst und enttäuschung der jugendlichen verstehe und in mancher hinsicht teile – ich halte es für falsch und gefährlich, die gegenwärtige z. t. sicher beängstigende situation gerade der sprachlich vermittelten rationalität anzulasten und sozusagen in der gefahr durch die aufgabe der schrift die augen zu schließen.

Mir ist durchaus bewußt, daß eine derartige berufung auf demokratische werte unmodern geworden ist. Verständliche unzufriedenheit über vielfach mangelhafte verwirklichung des grundgesetzes verleitet viele pädagogen, demokratische erziehungsziele aufzugeben und ein diffus-emotionales engagement der jugend zu fördern, wohl in der hoffnung, jenseits aller rationalität eine art anar-

chisch-revolutionärer „kritischer masse“ zu schaffen. Solche pädagogen müssen sich fragen lassen, ob sie auf diese weise nicht außer demokratischen institutionen und prozessen auch die persönliche entwicklung und die lebenschancen der ihnen anvertrauten sabotieren.

5. Argumente für verstärkte sprachpädagogische bemühung um schriftbeherrschung

5.0. Nun wird kaum jemand so weit gehen, die abschaffung von sprache und schrift überhaupt zu fordern. Verbreitet ist jedoch die forderung und die praxis, es mit der sprache und insbesondere der schrift nicht mehr allzu genau zu nehmen. Ich will deshalb im folgenden einige argumente vortragen, die es im gegensatz zur verbreiteten meinung nahelegen, wieder größere pädagogische anstrengungen zur förderung der schreibfähigkeit zu unternehmen:

5.1. Schon Leibniz stellt in den ‚Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache‘ fest, daß die sprache, soll sie als medium operativen denkens genutzt werden, dringend der präzision bedarf:

Es ist aber bei dem Gebrauch der Sprache, auch dieses sonderlich zu betrachten, daß die Worte nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen seyn, und daß wir Zeichen nöthig haben, nicht nur unsere Meynung Andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen. Denn gleichwie man in großen Handels-Städten [...] nicht allezeit Geld zahlet, sondern sich an dessen Statt der Zeddel oder Marken bis zur letzten Abrechnung oder Zahlung bedienet; also thut auch der Verstand mit den Bildnissen der Dinge, [...] daß er nemlich Zeichen dafür brauchet, damit er nicht nöthig habe, die Sache jedesmahl, so oft sie vorkommt, von neuen zu bedenken. [...] Daher braucht man oft die Wort als Ziffern, oder als Rechen-Pfennige, an statt der Bildnisse und Sachen, bis man stufenweise zum Facit schreitet, und beim Vernunft-Schluß zur Sache selbst gelanget. Woraus erscheinet, wie ein Großes daran gelegen, daß die Worte als Vorbilde und gleichsam als Wechsel-Zeddel des Verstandes wohl gefasset, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leichtfließend und angenehm seyn. (Leibniz 520 f.)

5.2. Die auffassung, man könne das medium schrift als zentrales erkenntnis- und kommunikationsinstrument erhalten, zugleich aber in der universitären und schulischen ausbildung verringerte ansprüche an die tatsächliche beherrschung des mediums durch den einzelnen stellen, ist nicht haltbar: Wer die regeln der orthografie, der interpunktion, der grammatisch richtigen konstruktion von sätzen nur unvollkommen beherrscht, wer schwierigkeiten bei der bedeutungsabgrenzung von wörtern und der gliederung und gestaltung von texten hat, bleibt sicher dennoch fähig, einkaufszettel, wohnungsgesuche für das schwarze brett, spontan-gedichte und ähnliche kurztexte zu verfassen. Fraglich ist aber, ob er jemals fähig sein wird, beim schreiben seine gedanken zu klären, widersprüche aufzudecken, probleme zu lösen, komplexe gegenstände darzustellen, mündliche äußerungen konzipierend vorzubereiten oder gehörtes für später festzuhalten (Ludwig 85 ff.). Sinkt der grad der beherrschung des mediums, so verringert sich unweigerlich die zahl der funktionen, für die es eingesetzt werden kann. Und weiter: Die verringering der funktionalen und materialen komplexität der schrift führt zu einer erkenntnistheoretisch bedenklichen reduktion der beschriebenen gegenstände. Es

bleibt zu prüfen, wie weit die neue jugendbewegung nicht nur produzent, sondern auch produkt ihrer reduzierten sprache ist.

5.3. Wie Ludwig und Menzel überzeugend darstellen, hängen schreiben und lesen im lernvorgang eng miteinander zusammen (Ludwig und Menzel 12). Das heißt u. a.: Wer sich nie selbst schreibend um formulierung bemüht hat, bleibt fremden formulierungen gegenüber unsensibel und unkritisch; erst die produktive auseinandersetzung mit einer sprachlichen norm macht fähig zur rezeption von stil – etwa in literarischen texten.

5.4. Der verlust an korrektheit in satz- und textgrammatischer hinsicht, in orthografie und interpunktion wird vielfach als bloßer redundanzverlust (Steinig 110 ff.), redundanz als prestigemerkmale der bildungssprache angesehen. Diese geringschätzung der redundanz wird häufig mit der gegenüberstellung redundanter und nichtredundanter einzelsätze aus gesprochenen äußerungen begründet und unreflektiert auf geschriebene texte übertragen. Dabei bleibt unberücksichtigt, daß sprachliche ungenauigkeit, die in der kontextgebundenheit und kürze der mündlichen äußerung kaum negative folgen zeitigt, fatale folgen für die verständlichkeit und lesbarkeit längerer texte haben kann. Wo dann der leser nicht ordnend und strukturierend tut, was aufgabe des schreibers gewesen wäre, muß er sich mit einer oberflächlichen ahnung vom gemeinten zufriedengeben. Einmal mehr zeigt sich der zusammenhang zwischen schreiben und lesen: Oberflächlich formulierte texte fördern oberflächliches lesen.

Dies gilt gerade auch für die satzgrammatisch-morphologische redundanz. Diese ermöglicht dem leser während des lesevorganges eine kontinuierliche kontrolle seiner rezeptionstätigkeit und seiner aufmerksamkeit. Wer in einem durchgängig sorgfältig formulierten text auf scheinbare fehler stößt, wird genauer nachlesen und ggf. feststellen, daß er etwas überlesen hat. Solche kontrollmöglichkeit geht bei fehlerhaften und also weniger redundanten texten verloren.

(Es läge nahe, hier als gegenbeispiel etwa die chinesische sprache heranzuziehen, die trotz ihrer geringen grammatischen redundanz und trotz ihrer hohen anforderung an das interpretationsvermögen des lesers auch in ihrer geschriebenen form ausgezeichnet funktioniert. Dieses beispiel wäre unangebracht: Mit dem wachsenden einfluß westlicher kulturen und dem verlust der literarischen tradition, der sich das interpretationsvermögen des gebildeten lesers verdankte (Karl-gren 85 ff.), zeigt sich nicht nur in der schrift, sondern auch im gesprochenen standardchinesisch ein starker trend zu grammatischer redundanz (Kratochvíl 142 f.).)

5.5. Wie Roland Harweg feststellt, ist es in gewissen grenzen möglich, den begriff der stilistischen „gutheit“ in den nichtwertenden der richtigkeit zu übersetzen: Ein stilistisch guter, flüssig lesbarer text ist danach nichts anderes als ein textgrammatisch korrekter text (Harweg 74 ff.). Wer flüssig, lesbar und verständlich schreiben will, muß über satzgrammatische regeln hinaus die der semantisch korrekten verknüpfung von teilsätzen und sätzen im text beherrschen.

5.6. Paul Kratochvíl liefert bei seiner darstellung des chinesischen schriftsystems indirekt ein weiteres argument für eine gezielte förderung der schreibfä-

higkeit – auch im formalen bereich: Wer eine schrift erlernt, erwirbt neben der fähigkeit zur beherrschung dieser schrift als eine art „sekundären lerngewinn“ auch eine besondere sensibilität für *die* merkmale der sprache, die durch das jeweilige schriftsystem hervorgehoben werden: Während der gebildete chinese so ein besonderes bewußtsein für morphologische zusammenhänge entwickelt (Kratohvil 160 f.), wird der benutzer einer alphabetischen schrift eher auf phonetisch-phonologische sachverhalte aufmerksam. Und weiter: Wer sich etwa im deutschen um die beherrschung der regeln zur groß- und kleinschreibung und zur interpunktion bemüht, gewinnt zugleich fähigkeiten zur gliederung und zur grammatischen analyse von sätzen. Dies ist keinesfalls ein argument gegen eine vereinfachung der gegenwärtigen orthografie und interpunktion, wohl aber ein hinweis darauf, daß die geringgeschätzten formalen fertigkeiten bisweilen in engem zusammenhang mit wichtigen fähigkeiten höherer ordnung stehen und auch deshalb in schule und hochschule nach wie vor gefördert werden müssen.

6. Sprachdidaktische konsequenzen

6.1. Um jedes mißverständnis zu vermeiden: Ich rufe weder zu einer jagd auf orthografie- und interpunktionsfehler, noch zu schulmeisterlicher sprachpedanterie und blindem normendrill auf. Es geht mir vielmehr darum, die bedeutung der schrift in der vielfalt ihrer möglichen funktionen und die bedeutung einer vollen beherrschung des mediums für die erhaltung dieser funktionen hervorzuheben. Beherrschung des mediums ist aber nur über praktische übung und anleitung, über kritik und korrektur und nur in verbindung mit lektüre zu erreichen. Eben daran scheint es mir im augenblick aber nahezu überall zu fehlen: Lehrer, die selbst nur unvollkommen schreiben können, sind unfähig, schüler das schreiben zu lehren. Hochschullehrer, die bei der lehrerausbildung auf schriftlichkeit verzichten, leisten solcher unfähigkeit vorschub – vor allem auch dann, wenn sie den studenten mit dem widerspruch zwischen der sprachpädagogischen resignationsideologie der differenzkonzeption und den gängigen sprachpädagogischen lernzielen der richtlinien und der etablierten didaktik allein lassen.

Die gegenwärtige krise der schriftkultur kann – wie Brückner (81) feststellt – weder „kultur-revolutionär“ in einer art „Erneuerung durch Destruktion“ (vgl. oben 4.5.) noch konservativ durch administrative wiedereinführung von traditionen gelöst werden: Zu traditionalismus und traditionszerstörung gebe es nur eine alternative: die kritik, die die kulturelle tradition als ambivalentes und widersprüchliches produkt der geschichte erfahrbar mache. Allerdings bestehe die gefahr, daß die gegenwärtige kulturkrise auch die intellektuellen voraussetzungen eben dieser kritik mit erfassen und zerstören könnte (vgl. oben 4.3.). Deshalb seien lektüre und die entwicklung sprachlicher äußerungsformen von schülern und studenten nachdrücklich und geduldig zu fordern.

6.2. Was oben zu tendenzen der neuen jugendkultur gesagt wurde, macht deutlich, daß die gegenwärtige sprachproblematik keinesfalls allein durch maßnahmen der schule oder der universität gelöst werden kann. Die sprachdidakti-

schen empfehlungen, die ich abschließend formuliere, sind deshalb nur als begrenzte teilansätze zu einer solchen lösung zu verstehen:

1. Die sprachdidaktik sollte den untauglichen versuch aufgeben, die von pragmatik und soziolinguistik aufgedeckte komplexität der kommunikativen alltagswirklichkeit im unterricht einfach abzubilden, und wieder eher anhand exemplarischer gegenstände und situationen die sprachlichen grundfähigkeiten fördern, die zur bewältigung dieser alltagswirklichkeit erforderlich sind.

2. Die gegenwärtig vielfach unerträgliche stofffülle sollte zugunsten stärkerer systematisierung und längerer übungs- und wiederholungsphasen reduziert werden.

3. Die sprachdidaktik sollte die herausforderung durch die medien und die „gensprachen“ annehmen. Dazu gehört, daß sie hervorhebt, wo die sprache nicht durch bilder und töne ersetzt werden kann: Hier kommt vor allem der literaturdidaktik eine wichtige aufgabe zu. Sprachbücher dagegen, die so illustriert sind, daß die sprachlichen teile dem schüler überflüssig erscheinen müssen, sind eher geeignet, das um sich greifende mißtrauen in die sprache zu schüren.

4. Die sprachdidaktik sollte dem schüler – und damit auch dem lehrer – wieder mehr selbständigkeit zumuten: Wer nur noch arbeitsblätter und -hefte ausfüllt, wer enge fragen beantwortet und alternativantworten ankreuzt, fühlt sich gegängelt und lernt nicht, form und struktur seiner texte selbst zu gestalten und zu verantworten.

5. Schließlich: Es wäre falsch, die sprache der neuen jugendbewegung ausschließlich negativ zu charakterisieren: Collage- und verfremdungstechnik, sprachspiele und layout deuten auf ein erhebliches potential an kreativität und phantasie. Die sprachdidaktik sollte diese impulse aufnehmen und prüfen, was sie hier bisher versäumt hat.

7. Literatur

- Adorno, Theodor, W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt 1969. [1951]
- Akademie der Wissenschaften der DDR/Zentralinstitut für Sprachwissenschaft: *Normen in der sprachlichen Kommunikation.* Berlin 1977. (Sprache und Gesellschaft Bd. 11)
- Altwegg, Jürg: *Das gestörte Ritual. Bewegung in der Schweiz – Konflikte um Medien, Sprache, Macht und Bilder.* In: FAZ v. 2. 9. 1981, 21.
- Ammon, Ulrich: *Lehrzielorientierte Primärsprachdidaktik.* In: Ammon/Eckhardt/Helmers 37–74.
- Ammon, Ulrich/Eckhardt, Juliane/Helmers, Hermann (Hrsg.): *Perspektiven des Deutschunterrichts. Didaktische Alternativen zur herrschenden Theorie und Praxis.* Weinheim–Basel 1981.
- Ayren, Armin: *Wie ein Leben zerrinnt. Gernot Wolfrubers Roman „Verlauf eines Sommers“.* In: FAZ 31. 10. 81, 26.
- Black, Max: *The Labyrinth of Language.* Harmondsworth 1972.
- Bornemann, Ernest: *Warnung vor Illusionen. Statement zum Komplex „Neue Sinnlichkeit“ und „Narzismus“ – Thesen zum „Pluralistischen Sozialisationstyp“.* In: WPB 11/1980, 452–454.
- Brückner, Peter: *Die Mescalero-Affäre. Ein Lehrstück für Aufklärung und politische Kultur.* Hannover 1977.

- Brückner (81), Peter: Krise und Kritik. Über die Jugend und einen Normalzustand bürgerlicher Kultur. In: Frankfurter Rundschau. 31. 10. 81.
- Burkert, Hans: Leben wie im Kino. Anmerkungen zum medialen Alltagsverhalten der heutigen Jugend, zum Medienverständnis der dazugehörigen Pädagogik, sowie zu einigen Vorurteilen. In: WPB 6/1980, 222–225.
- Cherubim, Dieter (Hrsg.): Fehlerlinguistik. Beiträge zum Problem der sprachlichen Abweichung. Tübingen 1980.
- Dormagen, Christel: Verunglückte Frauengedichte oder die Gewißheit, verstanden zu werden. In: LB 71/1981, 47–59.
- Eckhardt, Juliane: Das Verhältnis von Erziehungsinhalten und sprachlich-literarischen Zielen im Deutschlehrplan. In: Ammon/Eckhardt/Helmers 13–36.
- Engel, Eduard: Deutsche Stilkunst. Leipzig ²⁰1913.
- Eyssen, Frank: Rock & Faschismus. In: Schädelpalter 9/1981, 36–37.
- Giesecke, Hermann: Wir wollen alles, und zwar subito. Ein Bericht über jugendliche Aussteiger. In: deutsche jugend 6/1981, 251–266.
- Gocht, Peter: Sprachliche Formabweichungen in germanistischen Examensarbeiten. Beobachtungen im Wissenschaftlichen Landesprüfungsamt Berlin (1973–1978). In: Muttersprache 88/1978, 296–309.
- Goody, Jack, Literacy in Traditional Societies. Cambridge. 1968.
- Goody, Jack/Watt, Ian: The Consequences of Literacy. In: Goody 27–68.
- Gouch, Kathleen: Implications of Literacy in Traditional China and India. In: Goody 70–84.
- Hänny, Reto: Zürich, Anfang September. Frankfurt 1981.
- Haller, Michael (Hrsg.): Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Hamburg 1981.
- Harweg, Roland: Stilistik und Textgrammatik. In: LILI 5/1972, 71–81.
- Hörmann, Hans: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt 1976.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter: Diaspora. Die Wiedervereinigung der Erfahrung. In: Hoffmann-Axthelm, Dieter u. a. (Hrsg.): Zwei Kulturen? Tunix, Mescalero und die Folgen. Berlin 1981. 149–162.
- Hollstein, Walter: Autonome Lebensformen. Über die transbürgerliche Perspektive der Jugendbewegung. In: Haller 197–216.
- Huber, Josef: Die traditionelle Sprachnorm und die Norm der Kommunikativen Adäquanz. Zur Emanzipation von einer überflüssigen Norm in Wissenschaft und Schule. In: Diskussion Deutsch 5/1974, 144–153.
- Jäger, Siegfried u. a.: Sprache – Sprecher – Sprechen. Probleme im Bereich soziolinguistischer Theorie und Empirie. Mannheim 1972.
- Jakobson, Roman: Linguistics and Poetics. In: Sebeok, Thomas A. (ed.): Style in Language. Cambridge Mass. ²1964, 350–377.
- Kalverkämper, Hartwig: Orientierung zur Textlinguistik. Tübingen 1981.
- Karlgren, Bernhard: Schrift und Sprache der Chinesen. Berlin–Heidelberg–New York 1975. [1923]
- Keller, Rudi: Zum Begriff des Fehlers im muttersprachlichen Unterricht. In: Cherubim 23–43.
- Köhler, Margret: „Das Chaos ist aufgebraucht – es war die beste Zeit“. In: Sozialmagazin 7–8/1981, 46–49.
- Kohlmayer, Rainer: Kritische Anmerkungen zur „muttersprachlichen Inkompetenz“ deutscher Universitätsstudenten. In: Muttersprache 90/1980, 322–328.
- Kolde, Gottfried: Auswirkungen sprachlicher Fehler. In: Cherubim 172–187.
- Kupffer, Heinrich: Terrainwechsel. Kommunikationen und Ästhetik – eine neue Dimension für pädagogische Erkenntnis und Praxis. In: Sozialmagazin 3/1980, 38–43.
- Kratochvíl, Paul: The Chinese Language Today. London 1968.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. (Übers. A. Buchenau, Hrsg. E. Cassierer) Bd. II, Darmstadt 3. erg. Aufl. 1966. [Hamburg 1906]

- Liebau, Eckart: Studentische Erfahrung im Wandel – oder was es bedeuten könnte, heutzutage ein „neuer“ Student zu sein. In: Neue Sammlung, 21.5/1981, 405–438.
- Ludwig, Otto: Funktionen geschriebener Sprache und ihr Zusammenhang mit Funktionen der gesprochenen und inneren Sprache. In: ZGL 8.1/1980, 74–92.
- Ludwig, Otto/Menzel, Wolfgang: Schreiben. In: Praxis Deutsch 9/1975, 10–18.
- McLuhan, Marshall: Understanding Media: The Extensions of Man. New York 1964.
- Metzke, Jörg R.: Selbstbespiegelungen. Über die Gegenöffentlichkeit der alternativen Presse. In: Haller 156–178.
- Mollenhauer, Klaus: Ist das Verhältnis zwischen den Generationen gestört? Pädagogische Anmerkungen zu gegenwärtigen Jugendproblemen. In: deutsche jugend 1/1982, 27–37.
- Muschg, Adolf: Die Macht der Phantasie. Über die Ästhetik des Jugendprotests am Beispiel der Zürcher „Bewegung“. In: Haller 179–194.
- Naess, Arne: Kommunikation und Argumentation. Kronberg 1975.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt 1972.
- Partridge, Eric: Usage and Abuse. A Guide to Good English. Harmondsworth 1973. [1947]
- Quirk, Randolph: Linguistics, Usage and the User. In: Minnis, Noel (ed.): Linguistics at Large. St. Albans 1973. 288–307.
- Schanz, Gunter: Filmsprache und Filmsyntax. In: Buselmeier, Michael (Hrsg.): Das glückliche Bewußtsein. Anleitungen zur materialistischen Medienkritik. Darmstadt 1974. 80–122.
- Schmitz, Ulrich: Lernziel: Grammatische Richtigkeit. Wegweiser durch ungünstige Fronten zwischen „Normanpassung“ und „Identitätsentfaltung“. In: Ammon/Eckhardt/Hellers 136–159.
- Sowinski, Bernhard: Deutsche Stilistik. Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen. Frankfurt 1972.
- Steinig, Wolfgang: Zur sozialen Bewertung sprachlicher Variation. In: Cherubim 106–123.
- Techtmeier, Bärbel: Die kommunikative Adäquatheit sprachlicher Äußerungen. In: Akademie 102–162.
- Tschirch, Fritz: Wachstum oder Verfall der Sprache? In: Braun, Peter (Hrsg.): Deutsche Gegenwartssprache. Entwicklungen, Entwürfe, Diskussionen. München 1979. 17–48.
- Wagner-Winterhager, Luise: Das Bedürfnis nach einem lebendigen Leben. Warum steigen viele Jugendliche aus? In: deutsche jugend 8/1981, 353–359.
- Watzlawick, Paul u. a.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern–Wien 1972.
- Werner, Wolfgang W.: Vermutungen über Film und Körpererfahrung. In: WPB 11/1980, 446–450.
- Winter, Helmut: Die Schokoladentorte zwick an mir. Von der Qualität der literarischen Übersetzungen. In: FAZ 16. 10. 81, 25.
- Wirth, Hans-Jürgen: Verweigerungswünsche. Über die Jugend als Projektionsleinwand unerfüllter Bedürfnisse. In: Haller 217–237.
- Zander, Sönke: Psychologie und Sprachdidaktik. Sechs Studien. Bochum 1978.

Adresse des Verfassers: Priv.-Doz. Dr. Klaus Bayer, Fachbereich Erziehungswissenschaften I, Universität Hannover, Bismarckstraße 2, 3000 Hannover 1.